

Reise in die Jugend

von Richard Christ

Ein Abenteuer: Ich hatte unternommen, in die Jugend zurückzureisen, und der Zufall hat mir seltsam geholfen dabei, mehr noch der Mann, den ich aufgesucht habe.

Ich kenne ihn seit langem. Schon vor fünfunddreißig Jahren konnte ich ihm Fragen stellen, die er geduldig beantwortete; damals hob ich den Finger und redete ihn mit Herr Doktor an. Heute nennen wir uns, Lehrer und Schüler von damals, beim Vornamen.

Ich habe meinen Klassenlehrer (der mögliche Doppelsinn ist mir erst spät aufgegangen) Dr. Walter Grupe besucht an einem stürmischen Septembertag. Er wohnt in Merseburg, einer der ältesten deutschen Städte. Ihr Gründer Heinrich I. steht in Stein gehauen an der Stadtmauer. Am Hals der Figur ist der Stein eine Schattierung heller, als trüge der König einen Schal Ich erinnere mich, wie das gekrönte Haupt eines Morgens neben dem Rumpf lag, von einem amerikanischen Bombensplitter abgetrennt – das geschah in einer jenen Nächten, die zum Grab wurden für spätgotische und barocke und Renaissancehäuser und für so manchen, der darin wohnte.

Damals ging in der einstigen Pfalz- und Bischofsstadt, Hansestadt, in der mit Leipzig konkurrierenden Messestadt vieles in Trümmer, unsere schöne Schule (Walter nennt sie noch heute im Schülerjargon den „Glaskasten“), der Schlossgartensalon, der Markt, der Entenplan – der übrigens, sagt Hobbyheimatkundler Walter, früher Wendenplan geheißen haben könnte, Indiz für slawische Siedler wie manch anderes auch, der Saaleaffe zum Beispiel, den namentlich weder mit der Saale noch mit Affe zu tun hat, sondern volkssetymologisch umgedeutet wurde aus einem slawischen Wort für jedenen legendären Unhold, der alljährlich ein Menschenleben forderte

Ich merke: Ich muß mich zügeln, um nicht vom Strom der Erinnerungen fortgerissen zu werden. Wenn man in eine Stadt zurückkehrt, die ein Jahrzehnt Heimat war, läuft einem, wie dem Rattenfänger aus jedem Haus etwas nach

Mit Walter bin ich nicht am Denkmal des Königs verabredet, sondern am Denkmal des Revolutionärs. Riesenhaft für die mittelgroße Stadt scheint Wladimir Iljitsch eben dem Gotthardteich entstieg, mit dem zweiten Schritt im Begriff, den Fuß in die Altstadt zu setzen, indem sein vorgestreckter Arm die Richtung des Vorwärtsstürmens weist: Mir nach, in die Zukunft !

Walter erscheint dort drüben auf dem Brückchen, das über die Geisel führt, eine schlanke Figur im grauen Sakko, in der linken eine altväterliche Aktentasche, deren ein Schloß stets offen ist – auch daran hätte ich meinen Lehrer wiedererkannt. Mit der rechten Hand hält er die Baskenmütze fest. Ich eile über die Straße, den Arm

vorgestreckt nach des Denkmals Beispiel: Grüß Dir, und bist Du gesund ? Er reicht mir die Hand, hält rasch wieder die Mütze und antwortet: Auch bei längerem Nachdenken – mir fiel nichts ein, was mir fehlt. Nur mein Kopf scheint geschrumpft, oder die Mütze ist gewachsen.

Wir beginnen einen vielstündigen Spaziergang durch die Stadt. Ach, nun sind es zwei nostalgische Rattenfänger, was strömt uns nicht alles zu, wie vieles entdeckten und erinnern wir ! Neue Gebäude im alten Stil wiederaufgeführt, Hauszeichen, verführerische Läden, die prächtige Rathausfassade mit dem Ratskeller, der nagelneue Saaleaffe – Brunnen (mehr aztekisch als wendisch, wie ?), und der Rabenkäfig natürlich mit Merseburgs lebendem Wappentier. Liegen da auf dem Markt nicht unter dem Holperpflaster die Opfer des Bauernkrieges ? Hier ging`s doch runter zur Waterloo-Brücke, oder heißt die jetzt Neumarkt-Brücke – und wollen wir nicht mal die Domstufen runter zur Saale ?

Am anderen Ufer bin ich zur Tanzstunde gegangen, anno acht und vierzig in meines Vaters Lackschuhen, im selben Jahr, als am Gotthardteich das erste HO-Lokal eröffnet wurde, Bockwurst mit Beilage für fünfzig. Und da drüben am Sixti -Turm, weißt du noch, wie die DEFA für den „Rat der Götter“ gedreht hat? In der Stadtkirche habe ich die „Kartoffel-Kantate“ mit gesungen, da waren Kartoffeln wirklich noch „ein rechtes Magenpflaster“, und gegenüber von der Kirche habe ich sechsvierzig die Ziegel geputzt, Kriegsheimkehrer Dr. G. mit seiner Klasse 8b , dreißig rippendürre desillusionierte Fünfzehnjährige, die sich für nichts mehr begeistern lassen wollten und die tägliche Schulspeisung nicht weniger nötig hatten als einen Klassenlehrer, der bereit war, gemeinsam mit ihnen den Schutt beiseite zuräumen.

Die Gotthardstraße, da wär`s nun freilich Zeit, daß wertvolle Bausubstanz gerettet wird, auch diese Häuser um den Markt herum mit ihrem bloßliegendem Balkenwerk und konkaven Ziegelreihen

He Opa! brüllt`s vom Dach eines Neubaus. Ein Schweißer schiebt den Schirm von den Augen und winkt grüßend mit dem Brenner: Warte ma, ich gomme runder !

Die lauteste Stimme von Merseburg, sagt Opa Walter nicht ohne Anerkennung und stellt vor: Enkel Detlef, Bauarbeiterhelm auf rotborstigen Locken. Küßchen für Opa, Händedruck dem Gast, Interview auf Zigarettenlänge: Heute werden wir fertig, in vierzehn Tagen waren die Geschosse hochgezogen für die neue Poliklinik, beim Innenausbau hängt`s dann meistens. Vorher hat Detlef in Halle gebaut und davor lange in der Hauptstadt, und morgen -

Detlef, mach dr ruff ! schreit`s vom Dach, und der Schweißer tippt lachend auf den Helmrand: Ohne ihn läuft`s nicht ! Wir schauen ihm nach, wie er nach oben turnt, und bliese der Wind nicht so heftig, wäre ich zu einer kleinen Ansprache versucht, etwa: Verehrter Lehrer und Freund, alter Merseburger, du hast in deiner Stadt gelehrt und gelebt, da war sie unversehrt, dann hast du sie wiedergefunden nach ihrer letzten Zerstörung, jetzt kommt sie wieder ins Blühen, allmählich, und die das vollbringen, sind Schüler von dir, sind deine Kinder und Enkel und bald auch die Urenkel, fünf sind es schon, patriachalisch kannst du die deinen segnen und die friedliche Zeit, die sie wachsen und reifen lässt – ist da nicht, was wir als Glück bezeichnen ?

Walter ist fürs Einkaufen zuständig, weil seine Frau nicht so gut zu Fuß ist. Er liebt die neue Kaufhalle, er zeigt mir alles fachmännisch. Er nimmt ein Brot aus dem Regal

und meint: Tägliches Brot, das ist ein Glück ! Wir stehen in der Kassenschlange und rekonstruieren die Schwarzmarktpreise für einen Leib Brot im Jahre achtundvierzig (geschoben hat damals jeder in der Klasse) und wundern uns ein ganz kleines bißchen, daß sich heute kein Siebzehnjähriger mehr wundert über das täglich frischgebackene billige Brot. Wir müssen gerecht sein, sagt Walter: Wie sollen die Enkel Normalität bestaunen, wenn sie nie Mangel erlebt haben ?

Beim Weiterspazieren holt Walter den Fotokasten aus der Tasche und lichtet ab, was mir an Merseburg gefällt: die Domapotheke, ein Haus mit Jugendstilfassade, den Rathausgiebel und die Blumenrabatten, das Cafe gegenüber der Stadtkirche, auch eine Gewitterwolke über dem Schulamt. Auf einem Schleichweg führt er mich zu einem Punkt oberhalb des Krummen Tores – fünf Jahre bin ich täglich hindurch und meinte jeden Durchblick zu kennen -, und er genießt meine Verblüffung: Hier ist eines der Fotos entstanden aus seiner Serie „Merseburg, wie es niemand kennt“ !

Wir hätten den Gang durch die Stadt in einem Drittel der Zeit schaffen können , blieben wir nicht fortlaufend stehen, um ein neues Problem zu erörtern. Bald ist es philosophisch (Walter war es übrigens, der mir zur Germanistik riet), bald heimatgeschichtlich, bald historisch. Am längsten halten wir uns auf vor einer lateinischen Inschrift, zu deren Übersetzung uns Vokabeln fehlen. Wir besiegeln unsere Niederlage mit Gelächter: Hättest besser lernen sollen, sagt einer dem anderen.

Ich schätze Walters Geschichten, sie beginnen etwa so: Bei einem Kongreß hat ihn gefragt, ob er im Hotel als Dolmetscher einen Arzt aus den USA betreuen könne. Daraus ist ein mehrjähriger Briefwechsel entstanden, über Mozart. Der Arzt wollte der Legende nachspüren, die Freimaurer hätten Mozart umgebracht. In Jena wußte Walter eine Dissertation darüber, er hat sie auszugsweise übersetzt und über den Atlantik geschickt.

Geistige Beweglichkeit ist ihm wertvoll als alles übrige. Als er Student war, bot ihm ein märchenhaft begüterter Onkel die Finanzierung des Studiums an, der Neffe müsse nur einer schlagenden Verbindung beitreten. Fremder wäre ihm nichts gewesen, und dem Mann hat er nicht nachgetrauert. Er wollte nie Reichtümer anhäufen, wovon auch, wann auch ? Und doch, und auch darum eben ist sein Leben ausgefüllt zu jeder Stunde. Er liest viel zeitgenössische Literatur, auch französische und englische Texte, und spielt immer noch gern Klavier (seine Hymne aufs Domgymnasium kann ich heute noch singen). Er korrespondiert gern in seinen Lehrsprachen und in Schwedisch, er hat oft mit gedolmetscht, wenn Gäste aus der französischen Partnerstadt kamen, war auch selbst dort. Er kauft ein, er tut klaglos seinen Anteil an den Hausmannsarbeiten. Er schreibt Artikel für die Presse, Merseburg im Spiegel der Dichtung interessiert ihn seit langem, darüber wird er demnächst auch vor seiner WPO sprechen.

Was ihn in den letzten Jahren am meisten beansprucht hat, ist die Erforschung der Lebensumstände des Arbeiterdichters Walter Bauer. Seine Recherchen sind ebenso originell in der Methode wie im Ergebnis fündig. Ich kenne einiges davon und bin überzeugt, eine künftige Walter-Bauer-Biografie wird ohne dieses Material nicht auskommen.

Zum sehr späten Mittagessen speisen wir daheim bei Walter Sauerbraten, die vorzüglichen Klöße hat der Sohn gefertigt, er ist hauptberuflich Apparatefahrer im Leunawerk; den Wein müssen wir eilig austrinken, dem Walter muß zum Unterricht. Für mich hat er eine Hospitationserlaubnis erwirkt. Da ist nun zum Ende meine Reise

in die Jugend so perfekt, daß ich fast an einen neuen Merseburger Zauberspruch glaube ... Hat einer das schon erlebt ?

Ich sitze noch einmal im selben Klassenraum meiner alten Penne wie vor 35 Jahren. Vorn steht mein Lehrer von damals. Kein Spiel ist es, wie nun Volkshochschuldozent Dr. Grupe eröffnet: Wir beginnen nach den Semesterferien mit einfachen französischen Sätzen. Ich geb mal ein Beispiel: Mein Name ist Walter Grupe. Ich bin Französischlehrer. Ich liebe meinen Beruf. Mein Alter ist ... Er lächelt, unterbrach sich und sagte auf Deutsch: na, das laß ich vielleicht, lieber.

Ich bin so indiskret, den Satz zu vollenden. Mein Lehrer und Freund wird im nächsten Monat (November 1984) achtzig.

Entnommen aus „Die Weltbühne“ vom 02.10.1984 Nr. 40 - Abgeschrieben mit Schreibmaschine doppelzeilig von Liselotte Schinke (Zeitraum unbekannt), inzwischen 92 Jahre alt, Autorin u.a. des Buches „Alt-Merseburger Gaststätten“ (1994). Diese Urschrift erneut abgeschrieben von Hans-Otto Knoche im November 2013, versehen mit einem Foto auch unseres Lehrers (von 1964).



Foto: Bert-Wolfgang Hagemeyer